



Mahler-Sternstunde

Wiederholt haben Dietrich Fischer-Dieskau und Fritz Wunderlich Mahlers „Lied von der Erde“ gemeinsam gesungen, und sie gingen mit dem Werk im Frühjahr 1964 sogar auf eine kleine Deutschland-Tournee der Bamberger Symphoniker unter der Leitung von Joseph Keilberth. Davon allerdings hat sich offenbar kein tauglicher Mitschnitt erhalten. Am 14. Juni 1964 fanden die beiden Ausnahmesänger anlässlich der Wiener Festwochen abermals zusammen, und diesmal schnitt der ORF mit: Eine Mahler-Sternstunde, anders kann man es nicht sagen. Denn alle drei, die Sänger und der Dirigent, leisteten Außerordentliches, wuchsen über sich selbst hinaus. Dass Fischer-Dieskau sich Jahre später bei Krips für „die schönste Aufführung des ‚Liedes von der Erde‘“ bedankte, zeigt den Ausnahmerang dieses Mitschnitts.

Wunderlich war damals weltweit die tenorale Topbesetzung. Er meistert das



heldische „Trinklied“ zu Beginn mit traumhafter sängerischer Eloquenz und unnachahmlicher Durchschlagskraft, demonstriert im zweiten Lied alle Tugenden eines lyrischen Mozart-Tenors und freut sich in seinem dritten Lied an den hohen Tönen, die er mit vitaler Lebensfreude satt und strahlend aussingt. Beispiellos! Aber auch Fischer-Dieskau, dessen Einspielungen des „Liedes von der Erde“ unter Kletzki wie unter Bernstein nie so richtig über-

zeugen wollten, leistet hier Unbeschreibliches. Die Legato-Lyrik seines Gesangs, die unnachahmliche, damals auch noch unmanierierte Wortbetontheit seiner Gestaltung sowie seine vollmundigen stimmlichen Ressourcen sind in gleichem Maße bewundernswert. Das alles potenziert sich gleichsam zu einer Intensität, die den Zuhörer auch heute noch unmittelbar anspricht und ihn darüber hinaus den Ausnahmerang dieses epochalen Werks intuitiv spüren lässt.

Werner Pfister

Musik
Klang

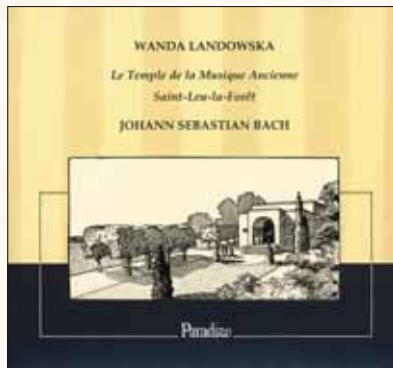
★★★★★
★★★

Mahler, Das Lied von der Erde; Fritz Wunderlich, Dietrich Fischer-Dieskau, Wiener Symphoniker, Josef Krips (1964); DG/Universal CD 028947789888 (63')

Bautechnischer Kniff

Es sind vor allem ihr gewidmete Ausstellungen, durch die die polnische Pianistin und Cembalistin Wanda Landowska in jüngerer Zeit wieder stärker in den Fokus einer musikinteressierten Öffentlichkeit gerückt ist. Im November 2009 gab es eine solche im Berliner Musikinstrumenten-Museum, und aktuell erinnert das Bachhaus in Eisenach noch bis zum 13. November an die Künstlerin, die am 23. September vor hundert Jahren einen legendären Konzertabend an dieser Kultstätte in Thüringen absolviert hat. Es ist durchaus nicht abwegig, dass sich insbesondere Museen wie die beiden genannten des Wirkens von Wanda Landowska annehmen, denn ihre Pionierleistung ist sicherlich eher auf dem Sektor „Instrumente“ zu finden als im Bereich der Interpretation.

Landowska hat mit missionarischem Eifer dem Cembalo zu neuer Bedeutung verholfen, allerdings hat sie sich, obwohl historische Instrumente, etwa von Ruckers, in ihrem Besitz waren, mit Vorliebe eines Neubaus von Pleyel bedient, den die ausgebildete Pianistin wie einen zweimanualigen Konzertflügel handhabte. Das



zeigen nicht zuletzt die Einspielungen dieser CD, ausnahmslos Kompositionen von Johann Sebastian Bach, die sie auf ebendiesem Pleyel-Instrument Mitte der dreißiger Jahre in ihrem „Tempel der Alten Musik“ im französischen Saint-Leu-la-Forêt eingespielt hat. Mit modernem Bach-Spiel auf dem Cembalo, wie es dann rund zwei Jahrzehnte später von Gustav Leonhardt und anderen zu kultivieren begonnen wurde, hat das alles nichts zu tun. Das Pleyel-Cembalo verfügt über eine raffinierte Sieben-Pedal-Mechanik, mit der Registerwechsel möglich

sind, zu denen kein historisches Instrument fähig ist. Insofern ist das, was an Farben herüberkommt, nicht jener Anschlags-, Phrasierungs- und Artikulationskunst moderner Cembalisten geschuldet, sondern schlicht einem bautechnischen Kniff.

Viel bedeutender als die Musik-CD dieser Edition ist die beigelegte DVD-ROM, die in einer riesigen PDF-Datei Fotos nicht nur von Landowska und ihrem „Temple de la Musique Ancienne“ zeigt, sondern auch die umfassende Sammlung historischer Instrumente (Gamben, Cembali, Hausorgeln etc.) und Noten dokumentiert, die 1941 von den Nazis geraubt wurde und seitdem größtenteils verschollen ist.

Arnd Richter

Musik
Klang

★★
★★★

La Temple de la Musique Ancienne Saint-Leu-la-Forêt: Wanda Landowska spielt Bach (1935/1936; remastered 2010); Paradiso/Note 1 CD+DVD 5425019972097 (74')

Faszinierende Dokumente

Der Beginn des Mahler-Booms in den sechziger Jahren ist im allgemeinen Bewusstsein so stark mit der Figur Leonard Bernsteins verknüpft, dass Bernsteins Mentor Dimitri Mitropoulos und dessen enorme Verdienste um die Musik Mahlers fast ein wenig in Vergessenheit geraten sind. Mitropoulos setzte sich für Mahler buchstäblich bis zu seinem letzten Atemzug ein: Er starb 1960 in Mailand bei den Proben zur dritten Sinfonie – zwei Tage, nachdem er ebendieses Werk in seinem letzten Konzert mit dem Kölner Rundfunk-Sinfonieorchester dirigiert hatte. Leider ist diese Aufführung nicht Teil der vorlie-

sowie für den Mitschnitt der Achten, aufgenommen im August 1960 in Salzburg.

Das Label Testament ermöglicht die Bekanntheit mit einem Dokument, dem, so abgegriffen das Wort auch sein mag, nur das Attribut historisch zuzuerkennen ist. In einem Gesprächskonzert, das die BBC am 19. Dezember 1960 sendete, erläuterte der Musikwissenschaftler Deryck Cooke anhand von Musikbeispielen, was es genau mit dem Manuskript von Mahlers unvollendeter zehnter Sinfonie auf sich hat: welches Material existiert, wo es etwas hinzuzufügen gab und wie Mahlers originale Gedanken klingen –

vorgeführt größtenteils auf dem Klavier. Anschließend spielte das Philharmonia Orchestra unter Berthold Goldschmidt die (noch) fragmentarische Cooke-Fassung der Sinfonie in der fünfsätzigen Version. Aus heutiger Sicht ist dem Orchester anzumerken, dass es sich auf absolutem Neuland bewegt, doch ebenso evident ist die Qua-

lität der Musik. Dies sah auch Alma Mahler ein, als sie einen Mitschnitt des Konzerts hörte, und sie gab Cooke daraufhin freie Hand, das Werk weiter zu bearbeiten und auch aufzuführen. Das Ergebnis dieses Ritterschlags findet sich ebenfalls in der Testament-Box: die Welturaufführung der nunmehr von Cooke vollständig komplettierten Zehnten, dargeboten vom London Symphony Orchestra wiederum unter der Leitung Goldschmidts, der Cooke bei der Fertigstellung der Partitur geholfen hatte. Die Interpretation vermag, trotz nicht durchweg zufrieden stellender Orchesterleistung, auch heute noch zu beeindrucken in ihrer Kraft sowie ihrem erfreulichen Mangel an Sentimentalität und vergrübelter Endzeitstimmung.

Thomas Schulz

Musik
Klang

★★★★★
★★

Mahler, Sinfonien Nr. 1, 3, 5, 6, 8, 9, 10; New York Philharmonic, Kölner Rundfunk-Sinfonieorchester, Wiener Philharmoniker, Dimitri Mitropoulos (1959/1960); Music & Arts/Note 1 6 CD 017685102127
Mahler, Sinfonie Nr. 10 (Gesprächskonzert mit Deryck Cooke, Premiere); Philharmonia Orchestra, London Symphony Orchestra, Berthold Goldschmidt (1960/1962); Testament/Note 1 3 CD 749677145729



genden Box mit Live-Aufnahmen, die den Mahler-Dirigenten Mitropoulos durchweg in seinen späten Jahren dokumentieren. Stattdessen findet sich in ihr eine Aufführung der Dritten mit den New Yorker Philharmonikern von 1956 – stark gekürzt, mit englisch (!) gesungenen Vokalsätzen, eher ein Kuriosum als eine wirklich vollgültige Interpretation.

Die anderen Konzerte jedoch belegen durchweg den außergewöhnlichen Rang von Mitropoulos' Mahler-Dirigaten. Die meisten davon wurden im Januar 1960 in New York aufgenommen, während einer Art „Mahler-Mini-Festival“. Abgesehen davon, dass der Klang und die Nebengeräusche (New York scheint damals unter einer der größten Erkältungswellen des Jahrhunderts gelitten zu haben) wenig Freude bereiten, fasziniert die 150-prozentige Identifikation des Dirigenten mit der Musik – eine Identifikation, die mit Buchstabentreue nur bedingt etwas gemein hat, denn bei Mitropoulos' Mahler klingt, um ein Wort Adornos zu paraphrasieren, nicht ein Viertel wie das andere. Das extreme Rubato mag diejenigen, die jene eher auf Nummer sicher gehenden Mahler-Interpretationen unserer Tage gewohnt sind, eher verunsichern. Doch die Unbedingtheit, mit der sich Mitropoulos etwa in die fünfte Sinfonie stürzt, nötigt tiefe Bewunderung, fast sogar Betroffenheit ab. Das gilt ebenso für die 1959 in Köln aufgenommene Sechste

grigory sokolov



14.7. lübeck
Grigory Sokolov Klavier
Bach: Italienisches
Konzert F-Dur; Ouvertüre
nach französischer Art
Schumann: Humoreske
B-Dur op. 20;
Vier Stücke op. 32
€ 20,- bis 68,-

ray chen



24.7. hamburg
Ray Chen Violine
Münchner Philharmoniker
Herbert Blomstedt
Dirigent
Bruch: Violinkonzert
Schubert: Sinfonie Nr. 8
»Die Große«
€ 10,- bis 91,-

gülsin onay



25.8. kiel
Gülsin Onay Klavier
NDR Radiophilharmonie
Rengim Gökmen
Dirigent
Rachmaninoff:
Klavierkonzert Nr. 3
Say: Istanbul-Sinfonie
€ 18,- bis 62,-

anne-sophie mutter



27.8. hamburg
Anne-Sophie Mutter
Violine
Pittsburgh Symphony
Orchestra
Manfred Honeck Dirigent
Mendelssohn: Violinkonzert
Mahler: Sinfonie Nr. 5
€ 38,- bis 168,-

9. juli – 28. august
karten: 0431-23 70 70 www.shmf.de

Sparkassen-Finanzgruppe

 Sparkasse HSH NORDBANK

 Audi

 LOTTO

 e-on | Hanse

 NDR
Der Medienpartner



Richter und kein Ende

Svjatoslav Richters Auftritte waren immer von einem Hauch Melancholie und Tragik umgeben.

Zahlreiche Veröffentlichungen bei verschiedenen Labels belegen nun erneut, dass der nonkonformistische „Unbeugsame“ einer der ganz Großen der Tastenzunft im 20. Jahrhundert war.

Unterstellt, die Zahl der veröffentlichten Alben eines Musikers reflektiere tendenziell Volkes – genauer gesagt: musikinteressierten Volkes Stimme, Svjatoslav Richter wäre der mit Abstand berühmteste Pianist der Welt. Nicht ein „pianist of the century“, wie vor Jahren die Deutsche Grammophon ihre Richter-Kassette nannte, sondern der Jahrhundertpianist schlechthin.

Natürlich sind Rangordnungen in der Kunst ein müßiges Spiel, und dass Richter in den CD-Katalogen an „Konkurrenten“ wie Horowitz, Rubinstein, Gilels und sogar dem inzwischen fast in den medialen Heiligenstand erhobenen Glenn Gould quantitativ schon seit Langem vorbeigezogen ist, hat sicherlich sehr verschiedene Ursachen. So machte er um Schallplattenstudios gerne einen großen Bogen, ließ aber den Rundfunk viele seiner Konzertauftritte überall auf der Welt live mitschneiden. Der Pool unveröffentlichten Materials von ihm ist daher auch heute noch längst nicht ausgeschöpft.

Richter hielt an seiner Werkauffassung oft jahrzehntelang fest

Dass er aber einer der ganz Großen der Tastenzunft im 20. Jahrhundert war, unterstreichen auch die jüngsten dieser Richter-Ausgrabungen wiederum eindrucksvoll. Und dies, obgleich jetzt, fast anderthalb Jahrzehnte nach dem Tod des 82-Jährigen am 1. August 1997, die Ausstrahlung, die von seiner Persönlichkeit ausging, nicht mehr wirken kann – die Aura des nonkonformistisch „Unbeugsamen“ (so der Titel einer DVD-Dokumentation von 1998), des Verschlössen-Geheimnisvollen, dessen Auftritte immer ein Hauch von Melancholie, ja Tragik zu umgeben schien, der mit zunehmendem Alter nur noch selten mit Orchester auftrat, kleine, abgedunkelte Säle bevorzugte, nach Noten spielte, aber doch in seinen Programmen immer für eine Überraschung gut blieb.

Melodija, viele Jahre mangels Alternative die „Hausmarke“ des frühen Richter und aller anderen Starvirtuosen der Sowjetzeit, legte kürzlich eine Prokofjew-CD vor, die bisher unveröffentlichte Mitschnitte von zwei Moskauer Konzerten der Jahre 1961 und 1979 zugänglich macht. Neue interpretatorische Erkenntnisse bringen sie nicht, Richter hielt an seinen Werkauffassungen ja oft jahrzehntelang fest. Aber sie zeigen Größe und führen sozusagen in Reinkultur vor, was sein Spiel von Anfang an unverwechselbar prägte: die Verbindung von unbändiger Kraft und spannungsgeladener Unerbittlichkeit, dazu ein so direkter Zugriff, dass für eine irgendwie „persönlicher“ gefärbte Aussage, und sei es der wienerischen Unterstreichung eines Walzerrhythmus, kein Platz blieb.

Eine zweite Neuheit aus Moskau ist Chopin gewidmet und bietet im Wesentlichen Ausschnitte aus einem Konzert von 1979. Richter objektiviert darin die

Musik zu einem, wie das Begleitheft es nennt, „monumentalen Chopin“ und entfernt sie damit denkbar weit von der Sphäre romantischer Eleganz. (Nichts ist irreführender als das leider einprägsame PR-Schlagwort von ihm als einem „sentimentalen Exzentriker“: Er war in seinem Spiel weder das eine noch andere.) Doch zeigt diese Chopin-CD geradezu exemplarisch, wie Richter mit ungeheurem Ernst Tiefe und Wildheit der Musik erschloss – die Fans des Pianisten können hier die zugegebene cis-Moll-Etüde aus dem op. 10 übrigens in einem Tempo erleben, das an bravouröser Rasanz noch das bekannte YouTube-Video übertrifft; er erreichte den Schlussakkord schon beim Stoppuhrstand von 1'40 (zum Vergleich: der junge Pollini, auch nicht eben langsam, brauchte fast zwei Minuten!).

Aus Prag, wo Richter in den „vorwestlichen“ Jahren seiner Karriere oft und gerne auftrat, erreicht uns eine einzelne CD von Supraphon mit klanglich bemerkenswert gut aufbereiteten Einspielungen des ersten und dritten Konzerts von Beethoven; die Tschechische Philharmonie unter Ancerl assistierte. Das Ergebnis: Klassik klassisch sozusagen, nämlich großtönend, von beherrschter Perfektion statt lockerer Spielfreude und insofern nach damaligen Stilvorstellungen modellhaft – wenn Solist und Dirigent sich bei wichtigen Einsätzen immer über die „Eins“ einig gewesen wären.

Naxos hat sich im Rahmen der Reihe „Great Pianists“ auf ganz frühe Plattentitel Richters konzentriert und legt neue Digital-Transfers von Schellack- und LP-Aufnahmen der Jahre um 1950 vor, unter ihnen die wohl früheste Einspielung von Chopins E-Dur-Scherzo, lange Zeit eines der Vorzeigestücke Richters, und die noch nicht wiederveröffentlichte Frühaufzeichnung des typisch richterlich auf fünf Titel gekürzten Zyklus der Fantasiestücke op. 12



Svjatoslav Richter

Foto: Archiv



von Schumann aus dem Jahre 1948. Höhepunkt des Naxos-Albums aber ist eine glänzend durchmodellerte Schumann-Humoreske.

Als Gegenstück zu diesen „Early Recordings“ hat Hänssler jetzt einen Mitschnitt vom „letzten“ Richter vorgelegt. Er entstand 1994 während der Schwetzingen Festspiele, ein Dreivierteljahr vor dem letzten öffentlichen Auftritt des 80-jährigen Pianisten in Lübeck, und zeigt ihn nun doch nicht mehr auf der altvertrauten Höhe: Die Darstellungen wirken nicht nur schwerblütig, sondern streckenweise auch lastend und ohne dynamische Formspannung – in César Francks Choral wird man zudem für einen Moment Zeuge eines Fast-Ausstiegs. Wer Richter liebt, wird sich fragen, ob diese Übernahme wirklich nötig war.

Richters eine Generation jüngerer Kollege Dezső Ránki, den BMC, das „Budapest Music Center“, für die Auswahl und Zusammenstellung einer neuen großen Richter-Retrospektive verpflichtet hatte, ging da behutsamer vor. Dieser „Richter In Hungary“, ein Gegenstück zu Pragas „Richter In Prague“, verdient besondere Beachtung. Denn der Schubert mit sieben Doppelalben dokumentiert in Aufnahmen des Ungarischen Rundfunks und in strikt chronologischer Anordnung Auszüge aus Richters vielen Ungarn-Auftritten zwischen 1954 und 1993, die zusammen ein hervorragend tiefenscharfes Panorama seiner künstlerischen Eigenart und Entwicklung ergeben.

Die Präsentation ist einfach, aber gut. Das kompetente viersprachige Beiheft (nur die beiden Debussy-Arietten aus dem Liederabend mit Nina Dorliac sind in falscher Reihenfolge aufgeführt) und die klangliche Aufbereitung der Vorlagen wirken überzeugend – beim oft etwas abrupten Ausblenden des Applauses wurde auf „kosmetische“ Nachbehandlung verzichtet. Gewiss, im Programm der 14 randvollen CDs sind die großen romantischen Kernwerke von Richters Riesenrepertoire schwächer vertreten als im Prager Gegenstück. Doch reicht es allemal für ein umfassendes und detailreiches Porträt.

Zweierlei zeichnet die Beispiele aus den Nachkriegs-Jahrzehnten aus: Wie Richter im Rahmen der damals angesagten sachlichen Werktreue sich bemühte, stilistisch zu differenzieren, etwa im Schumann-Konzert keineswegs auf Rubato verzichtet und sogar

noch zwischen dem Bach des „Wohltemperierten Klaviers“ und der „Französischen“ Suiten unterscheidet. Wie in seinem Spiel dann aber auch immer wieder eine stürmische Getriebenheit durchschlug und ihm die unverwechselbare Note gab – während andererseits sein Haydn- und Mozart-Spiel damals manchmal stilisiert bis an die Grenze zum Spieldosenhaften wirkte.

Neben nach wie vor staunenswert virtuos hingefetzten Stücken wie den Chopin-Scherzi oder der Schumann-Toccata ist ebenfalls ausgiebig dokumentiert, wie Ausgleich und Abklärung für Richters Stil seit den sechziger Jahren immer wichtiger wurden – zum Beispiel durch seinen damaligen Bach und Beethoven oder sein Spiel der „kleinen“ A-Dur-Sonate Schuberts. Richters Spätstil schließlich mit seiner häufig grüblerischen Versenkung ist hier nicht an einer seiner extrem verlangsamten Schubert-Interpretationen zu verfolgen, sondern an seinem Debussy und an dem reinen Grieg-Programm (zum 150. Geburtstag des Komponisten), das 1993 sein letzter Auftritt in Budapest sein sollte. Alles in allem eine besitzenswerte Veröffentlichung nicht nur für Richter-Fans!

Ingo Harden

Richter Plays Prokofjew, Sonaten Nr. 2 und 9 u. a. (1961, 1979); Melodija/Codæx CD 4600317116775 (59')

Richter Plays Chopin, Polonaise-Fantaisie, 4 Mazurken, Scherzo E-Dur, 5 Nocturnes u. a. (1967, 1971, 1976); Melodija/Codæx CD 4600317116263 (70')

Beethoven, Klavierkonzerte Nr. 1 und 3; Sviatoslav Richter, Tschechische Philharmonie, Karel Ancerl (1956, 1962); Supraphon/Codæx CD 099925402020 (70')

Schumann, 5 Fantasiestücke aus op. 12, Humoreske;

Schubert, Moment musical op. 94 Nr. 1, Impromptus op. 90 Nr. 2 und op. 142 Nr. 2;

Chopin, Étude op. 25 Nr. 5 (1948-1956); Naxos CD 313335220 (66')

Sviatoslav Richter – Piano Recital Schwetzingen 1994:

Grieg, 4 Lyrische Stücke; Franck, Prélude, Choral und Fuge; Ravel, Valses nobles et sentimentales, Miroirs; Hänssler/Naxos CD 4010276024682 (78')

Richter In Hungary (1954-1993);

BMC/Codæx 14 CD 5998309301711